

4 Textgestalten als multimodal experimentelle Kollaborationen zwischen Design und Anthropologien

Luisa Hochrein, Isabella Kölz, Lena Schweizer und Lukasz Singiridis

Abb. 4.1: *Experimental Collaboration*



© Luisa Hochrein, 12.01.2022

4.1 Einleitung: Vom Erfahrungsteilen und kollaborativ design-anthropologischen Experimenten

Auf den folgenden Seiten denken wir viel nach. Wir schauen zurück auf unsere bisherigen gemeinsamen Erfahrungen in kollaborativen Schreibprozessen, verstanden als »multimodales« (Dattatreyan/Marrero-Guillamón 2019) Arbeiten an, aber auch »beyond text« (Cox/Irving/Wright 2016). Unser Erfahrungsbericht bereitet unser Nachdenken verschriftlicht sowie durch Illustrationen, Comics und Skizzen auf. Zentral steht dabei unser Umgang mit Herausforderungen, die sich uns als design-anthropologischem Team im Kontext eines *writing together* (for academia) stellen: Textgestaltung bedeutet für uns immer *mehr* als aneinandergereihte Worte: Unsere gemeinsamen Projekte finden on- und offline statt, verbinden Methoden aus Informationsdesign und den Anthropologien, entstehen in Experimenten mit unterschiedlichen Medien, Formaten, visuellen Elementen und Materialien, die *alle* relevant für unsere gemeinsamen Schreib- und Textgestaltungsprozesse sind. Multimodale Experimente passen als solche aber häufig nur schwer in die gängigen Print- und Onlineformate der kulturanthropologischen Community und müssen am Ende wieder in Textform (teilweise ergänzt durch visuelle Elemente, die *beschriebene* Projekte illustrieren) umgewandelt werden. Angesichts dieser Herausforderungen verhandeln wir in unserem Beitrag zwangsläufig auch Fragen danach, wie akademische Logiken/Praktiken den Ausschluss gemeinsamer Wissensproduktion mit unseren Forschungspartner*innen bedingen und damit hegemoniale, anthropologische Praktiken verfestigen (Escobar/Restrepo 2010: 87). Kollaboratives Schreiben als multimodale Praxis zu begreifen, stellt für uns somit auch eine Möglichkeit dar, Schreiben und Lesen als privilegierte und exklusive Modi der (kulturanthropologischen) Wissensproduktion kritisch zu hinterfragen. Das Diskutieren dieser Fragen evozierte bei uns Reflexionen über unsere bisherigen Erfahrungen des kollaborativen Textgestaltens und des dabei zentralen Verwebens gestalterischer und kulturanthropologischer Methoden und Ansätze.

Ausgehend von diesen Erfahrungen wollen wir hier unsere Werkstatt öffnen, unseren experimentellen Prozess und unsere Werkzeuge zeigen, mit denen wir versuchen, (multimodales) kollaboratives Textgestalten in (kulturanthropologisch-)akademische Formate einzubinden. Weil eben dieser Beitrag genau eine solche Herausforderung darstellt (Layout und Format des Sammelbands sind vom Verlag vorgegeben), steht seine Genese hier exemplarisch dafür, wie kollaboratives *Schreib-Gestalten* für uns funktioniert. Unserem

Erfahrungsbericht voran haben wir einige Informationen zu unserem Autor*innen-Team und den Kontexten gestellt, in denen wir bisher miteinander gestaltet und geschrieben haben.

4.2 Autor*innen-Team

Das *Wir*, welches diesen Beitrag erzählt, steht für ein Team aus drei Informationsdesigner*innen (Luisa, Lukasz und Lena) und einer Kulturanthropologin (Isabella). Unsere designanthropologische Zusammenarbeit ist aus Isabellas kollaborativer Ethnografie zur Hochschulausbildung von Informationsdesigner*innen gewachsen. Lukasz, Luisa und Isabella haben sich bereits im Wintersemester 2019/2020 kennengelernt, als Isabella ihre Feldforschung und Luisa und Lukasz ihr Masterstudium begannen. In einem semesterübergreifenden Masterkurs trafen wir im Sommersemester 2020 auf Lena. Unsere experimentellen Kollaborationen basieren auf unserer gemeinsamen Auseinandersetzung mit Fragen danach, was Design(en) ist und wie es funktioniert. Seit dem Frühjahr 2020 ist unsere Vierergruppe durch das intensive Schaffen an unserem design-anthropologischen Projekt *StadtTagebücher Würzburg* immer enger zusammengewachsen. Weil sich unser Beitrag aus vier individuellen Erfahrungen zusammensetzt, tauschen wir unser gemeinsames *Wir* an manchen Stellen des Textes gegen unsere jeweiligen *Ichs* als Erzähler*innen aus. Diese Textstellen kennzeichnen wir mit unseren Namen, sodass nachvollzogen werden kann, wer hier schreibt (oder gestaltet).

4.3 Das Projekt StadtTagebücher Würzburg

»Das Projekt StadtTagebücher Würzburg ist ein seit 2021 von der Stadt Würzburg gefördertes Kulturprojekt für kreative Bürger:innenbeteiligung im Kontext partizipativer Stadtgestaltung. Zusammen mit sieben Würzburger Kooperationspartner:innen stellt der Verein StadtTagebücher Würzburg e.V. allen Interessierten die StadtTagebücher zur Verfügung. Neun Bücher liegen an ganz unterschiedlichen Orten Würzburgs aus. In sie können alle, die mitmachen wollen, schreiben, zeichnen oder malen, was sie in Würzburg erleben oder erlebt haben und welche Gedanken sie sich über das gemeinsame Leben in der Stadt machen. Ein zehntes Buch ist »unterwegs« und besucht Menschen, die selbst nicht zu den Standorten der

Bücher kommen können. Das Projekt soll Bürger:innenstimmen Raum geben, Alltagswissen sammeln und Perspektivwechsel ermöglichen. Mit den StadtTagebüchern zielt der Verein auf eine Mitmach-Stadtkultur, eine zukunftsorientierte und vielfältige ›Heimatpflege‹ und eine Demokratisierung von Stadtgestaltung.« (Hochrein/Közl/Schweizer/Singiridis 2022: o.S.)

Das obenstehende Zitat stammt von der Website¹ unseres Projekts *StadtTagebücher Würzburg*. Die meisten Erfahrungen, die wir im kollaborativen *Schreib-Gestalten* miteinander gemacht haben, stehen im Zusammenhang mit diesem Projekt. Entstanden ist das Konzept für die *StadtTagebücher* gemeinsam mit fünf weiteren Masterstudierenden. Noch im Konzeptstadium haben wir im Mai 2020 mit den *StadtTagebüchern* an einem Gründer*innen-Wettbewerb (»Social Innovators Challenge«) teilgenommen. Hierzu mussten wir gemeinsam ein Exposé schreiben, einen Pitch vorbereiten und wurden dann von einer Jury aus 48 teilnehmenden Teams in die Top Ten und damit ins Finale gewählt. Für die letzte Wettbewerbsrunde galt es einen *Elevator-Pitch* als Video² einzureichen. Auch wenn wir uns im Finale nicht unter den ersten drei platzieren konnten, waren wir vier so von unserem Projekt überzeugt, dass wir es nach dem Wettbewerb und mit dem Ende des Masterkurses nicht einfach aufgeben konnten: Gemeinsam haben wir im Juli 2020 Kulturförderung bei der Stadt Würzburg beantragt und erhalten³. 2021 gründeten wir einen Verein für partizipative Stadtgestaltung und vernetzten uns mit der internationalen stadtpolitischen Initiative *Recht auf Stadt*. Im Verlauf des Jahres konnten wir in Würzburg sieben Kooperationspartner*innen für die *StadtTagebücher* gewinnen, die das Projekt seit Anfang 2022 mit uns realisieren.

1 <https://www.stadttagebuch-wuerzburg.de>

2 Unseren Video-Pitch gibt es auf der Videoplattform *YouTube* zu sehen: <https://www.youtube.com/watch?v=-jJavcEHb8&t=17s> (24.08.2022).

3 Im Anschluss an Fragen nach der Finanzierung und Realisierung kollaborativer Projekte mit Forschungspartner*innen sei hier angemerkt, dass diese Förderung nicht mit der Schaffung von Stellen einherging. Sie ermöglichte es uns jedoch, beteiligte Personen (eine Webdesignerin, eine Illustratorin und den Buchbinder) für ihre Leistungen zu entlohnen sowie alle notwendigen Materialien anzuschaffen. Unsere Arbeit im Projekt blieb jedoch immer ehrenamtliche, nicht entlohnte Arbeit.

4.4 Methodische Implikationen: Ethnografieren mit Para-Ethnograf*innen

Was für die Gestalter*innen unseres Teams Usus war – kollaborativ an Projekten zu arbeiten, sich gegenseitig Feedback zu geben und so ständig auch in die Projekte der Kommiliton*innen involviert zu sein – war für Isabella zu Beginn ihres Feldaufenthalts an unserer Fakultät neu. Wir Gestalter*innen haben erst später verstanden, dass unser Arbeitsmodus und die Art, wie wir sie in unsere Projekte miteinbezogen, methodisch-methodologische Folgen für ihre ethnografische Forschung hatte, die sie wie folgt beschreibt:

»Ich startete in mein Promotionsprojekt mit der sehr vagen Fragestellung, wie Informationsdesigner*innen gestalten lernen (und dabei Kultur/Welt/Bedeutung ›herstellen‹). Um hierzu empirisches Material zu generieren, habe ich zwischen Oktober 2019 und Februar 2021 die Alltags an der Fakultät Gestaltung der FHWS begleitet. Ich stellte bereits während der Vorbereitung und der explorativen Phase meiner Feldforschung fest, dass meine zentrale Forschungsfrage (»Wie geht Gestalten? Wie wird dabei Kultur ›hergestellt?‹) eine (wenn nicht sogar die) zentrale Frage für die Akteur*innen der Fakultät darstellt. Die meisten Fakultätsmitglieder beschäftigten sich mit sehr ähnlichen Fragen und fanden mein Forschungsprojekt spannend. Da sie mich als *intellektuelle Sparringspartnerin* verstanden, begannen Studierende wie Dozierende, mich einzuladen, gemeinsam an Projekten zu arbeiten, zusammen zu lehren und zu experimentieren. Auch wenn ich nicht darauf vorbereitet war oder es methodisch so geplant hätte, wurde meine ethnografische Forschung an der Fakultät »kollaborativ« (Lassiter 2005). Erst im Verlauf der ersten Wochen verstand ich, dass unser »shared set of interests« (Marcus 2008: 7) uns dazu ermutigte, experimentell zusammenzuarbeiten: Ich wurde eingeladen, an einer »epistemic community« (Criado/Estalella 2018: 1) zu partizipieren, die Gestalten als interdisziplinären, forschenden und oft kollaborativen Prozess versteht. Dieser epistemische Modus des kreativen und experimentellen Zusammenarbeitens, den die Anthropologen Paul Rabinow, George E. Marcus und Douglas R. Holmes als typisch für das »Designstudio« (Rabinow et al. 2008: 85) bezeichnen, transformierte mich von einer teilnehmenden Beobachterin des Alltagslebens an der Fakultät zu einem »epistemic partner« (Holmes/Marcus 2005), die aktiv am Alltagsleben mitwirkt. Je mehr ich in das Tun an der Fakultät eingebunden wurde, je mehr wurde mir klar, dass ich es hier mit Gegenübern zu tun

hatte, die sich mit ganz ähnlichen theoretischen Konzepten beschäftigten, mir methodisch vertraut arbeiteten und mit *designerischen* Mitteln Kultur analysierten. Nach Holmes und Marcus finden ethnografische Praktiken bereits in vielen verschiedenen Räumen wie bspw. Laboren, Universitäten oder Ateliers (»para-sites«) statt, wo unterschiedliche (nicht ethnografisch ausgebildete) Akteur*innen (»para-ethnographers«) sie anwenden (Marcus 2008: 7). Marcus und Holmes gehen davon aus, dass »para-ethnographers« somit selbst reflexive Berichte über sich und ›die Welt‹ erarbeiten, und damit selbst als Produzierende von Kulturanalysen verstanden werden müssen (Holmes/Marcus 2005). Hierdurch verändern sich nach Marcus die Beziehungen zwischen *Forscher*in und Beforschten* und der ethnografische Modus wechselt in eine gemeinsame Kollaboration zwischen »epistemic partners« (ebd.). Wie ich im Verlauf der ersten Wochen meiner Feldforschung feststellte, fand die Interaktion zwischen den Gestalter*innen und mir als »experimental collaborations« statt (Criado/Estalella 2018: 1), also durch Prozesse materieller und sozialer Interventionen, in denen wir gemeinsam dachten, diskutierten und gestalteten (ebd.). Im Verlauf meiner fast zweijährigen Feldforschung wurden Luisa, Lukasz, Lena und ich somit zu »epistemic partners« (Holmes/Marcus 2005), die in unterschiedlichen (gestalterischen) Projekten gemeinsam Wissen produzierten.« (Isabella)

4.5 becoming-together und writing-together

Wie bei all unseren gemeinsamen Projekten, ist auch die Struktur für diesen Beitrag aus gemeinsamen Gesprächen und Brainstormings gewachsen. Aus Isabellas Vorgehen während der Feldforschung haben wir es übernommen, solche Gespräche mitzuschneiden. Beim Nachhören fiel uns auf, dass die Begriffe aus dem Titel des Sammelbands *writing* und *together* auch in unserem Gespräch zentral sind – wenn auch in umgekehrter Reihenfolge, in der der Prozess unseres *becoming-together* die Praktiken unseres *writing-together* formt. Beim gemeinsamen Schreiben dieses Abschnitts entstand eine Art Textcollage aus unseren wörtlichen Zitaten/Transkripten, Textkommentaren, erzählerisch-beschreibenden Elementen und Einschüben aus anthropologischer/designwissenschaftlicher Literatur. Weil Lukasz sich am Entstehen dieses Beitrags nicht so intensiv beteiligen konnte, wie er sich gewünscht hätte – für uns aber klar war, dass wir die Erfahrungen unseres vollständigen

Teams aufzeigen wollten, *sampeln* wir O-Töne von Lukasz aus vorangegangenen Gesprächen der letzten zwei Jahre in diese Collage ein⁴.

»Ich denke [...], dass wir mehr sind, wenn wir gemeinsam forschen, schreiben und gestalten. Wenn wir zusammen sind, entwerfen wir gemeinsam, teilen unsere Gedanken, lesen neue Perspektiven.« (Lena)

Was Lena hier formuliert, ist eine Erfahrung, die wir alle gemacht haben: Unser gemeinsames Denken/Arbeiten/Schreiben hat uns verändert. Wir sind zusammen etwas Anderes, Transformiertes, Neues geworden, als wir es vor unserer Kollaboration waren. Dieses *becoming-together*, das *Wir-Werden*, das uns zu »epistemic partners« (Holmes/Marcus 2005) gemacht hat, beschreibt Luisa als zentral für unsere Kollaborationen:

»Wichtig ist in einer derartigen Zusammenarbeit nicht nur die Sichtbarkeit des Ergebnisses und der Gruppe gemeinsam, sondern auch die der Mitglieder. Eine gemeinsame Stimme muss von allen als solche empfunden werden, die ihre eigene Stimme hineingeben, sie darf keine verschlucken, zum Verstummen bringen.« (Luisa)

Reflektieren wir gemeinsam, wie dieses »Wir« gewachsen ist, wird auch deutlich, dass unser gemeinsames Arbeiten uns größer und mutiger gemacht hat. Wir haben uns durch unser *together* empowered gefühlt. Für Isabella hängt dies auch mit dem zusammen, was Marcus über die »para-sites« schreibt:

»The para-site is a space of excess [...] [It is] a site of alternativty in which anything, or at least something different, could happen.« (Marcus 2000: 9)

Unser »para-site«, unser Kollaborieren im Designstudio ermöglichte uns einen Raum, um für uns neue und damit oft unkonventionelle Formen des Sprechens, Denkens und Schreibens auszuprobieren. Hier trafen Designer*innen auf eine Kulturanthropologin (vice versa) und durch unser gemeinsames Arbeiten erhielten wir Einblicke in die Werkzeugkisten, Zugänge und Perspektiven einer *fremden* Disziplin. Diese interdisziplinären und transdisziplinären

4 Weil unsere Vierergruppe nie hauptberuflich an unseren Kollaborationen gearbeitet hat, konnten wir uns nicht immer alle zu allen Zeiten gleich intensiv in die jeweiligen Projekte einbringen. Füreinander Aufgaben zu übernehmen bzw. so zu verteilen, dass wir mehr Freude als Frust mit dem hatten, woran wir gemeinsam dachten und experimentierten, scheint rückbetrachtend ebenfalls zentral für unseren kollaborativen Arbeitsmodus zu sein.

Begegnungen hatten einerseits zur Folge, dass wir – durch die jeweils andere Disziplin – neue Möglichkeiten an die Hand bekamen, Welt zu erfahren, zu deuten und auszudrücken. Andererseits bot uns die Auseinandersetzung mit dem jeweils *fremden* Arbeiten/Denken unseres Gegenübers Raum, durch den Blick auf *die Anderen* das *Eigene* zu reflektieren. Für Isabella zentral war auch immer die Frage danach, was unsere Kollaboration, vor allem das gemeinsame Schreib-Gestalten, mit den »poetics and politics« (Clifford/Marcus 1986) ethnografischen Schreibens verbindet. Damit verorten wir diesen Beitrag in einer Tradition der methodologischen Reflexion, die Forschende als genuinen Teil der Methode begreift. In einem Kommentar zur ersten Beitragsversion schreibt Isabella hierzu:

»Die Collage (also unser kollaboratives Experimentieren mit ethnografischem Text) begreife ich als Versuch eines »new styles of sensibility and of writing« (Marcus/Fisher 1999 [1986]: x.p.) der parallel zur Reflexion meines und ja auch irgendwie unseres ethnografischen Tuns auch ethnografische Konzepte der Anthropologien im Sinne einer »anthropology as cultural critique« (ebd.) reflektiert. Was wir hier zeigen, ist also auch eine Art In-nenschau, die offenlegt, wie (besonders ich, aber ja auch wir gemeinsam) verstehen lerne(n), was ethnografisches Schreiben für uns ist (experimentell, multimodal und vor allem kollaborativ) und was unsere spezifische Erfahrung mit Ethnografie als Methode der Anthropologien ganz grundsätzlich zu tun hat.«

»Da wir nicht nur als unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen, sondern auf eine professionelle und interdisziplinäre Weise aufeinandergetroffen sind, löste unsere Kollaboration immer wieder auch Gedankengänge, Gespräche, Diskussionen über die jeweils »eigene« Disziplin und damit auch über die (akademischen) Strukturen der Fächer/Branchen aus. Ein wachsendes Verständnis für die im Team beteiligten Disziplinen ist in einer Zusammenarbeit wie unserer enorm wichtig und diese Notwendigkeit des Austauschs löste Notwendigkeiten von Selbstreflexionsprozessen aus, um diesen Austausch zu ermöglichen, um adäquat kommunizieren zu können, was die »eigene« Disziplin, hiermit zusammenhängende Denk-, Handlungsweisen, aber auch Problemfelder, ausmacht. Dies stellt in unserem Arbeiten die Grundlage dar, um überhaupt gemeinsam durch *writing together* (beyond text) kommunizieren zu kön-

nen, uns gegenseitig zu helfen unsere (und weitere) Stimmen hörbar(er) zu machen, wie auch eine gemeinsame Stimme/Sprache zu finden.« (Luisa)

Abb. 4.2: *Experimental Collaboration*



© Luisa Hochrein, 12.01.2022

Durch den Blick in den Spiegel *der anderen* Disziplin wurde uns auch bewusst, dass wir – durch unsere Ausbildungen und durch unsere Zugehörigkeiten zu Hochschulen – mehr zu bieten hatten, mehr schaffen konnten, mehr Macht hatten, als wir dies vor unserer Kollaboration eingeschätzt haben:

»Wenn Marcus schreibt, dass ›para-sites‹ unter anderem dadurch gekennzeichnet sind, dass ›moderately empowered people‹ aufeinandertreffen, die zutiefst in mächtige institutionelle Prozesse verstrickt sind (Marcus 2000: 5), haben wir vier unsere eigene (disziplinäre) Machtwirksamkeit erst durch den Blick auf die jeweils ›andere‹ Disziplin bemerkt.« (Isabella)

»Ich stimme absolut zu.« (Luisa)

»Ich bin mit einer Vorstellung über Design als machtwirkender, im Diskurs sehr lauter Disziplin gestartet. Als Kulturanthropologin neben Gestalter*in-

nen fühlte ich mich als Vertreterin einer Disziplin, die eigentlich niemand kennt und die nur marginal an gesellschaftlichen Diskursen/der Öffentlichkeit beteiligt ist. Erst in unserer Kollaboration wurde mir bewusst, wie sehr ›unsere‹ Perspektive ›unser‹ Vorgehen und ›unsere‹ Methoden von meinen Forschungspartner*innen geschätzt wurden und dass meine Gegenüber genauso viele Minderwertigkeitskomplexe bezüglich ihrer Disziplin mit sich aushandelten, wie ich.« (Isabella)

»I can relate.« (Lena)

»Von Menschen aus der jeweils ›anderen Disziplin‹ als ›moderately empowered‹ (ebd.) empfunden zu werden, veränderte meinen Blick auf die Kulturanthropologie, die Designwissenschaft und auf das, was ich als Kultur-anthropologin aber (noch besser) als Teil eines design-anthropologischen Teams alles ermöglichen konnte.« (Isabella)

»Mut, neue Dinge auszuprobieren, Neues zu wagen, zu sehen/sagen: ›Ja, warum nicht einfach mal versuchen?!‹ hat unsere Zusammenarbeit noch mehr befeuert und das finde ich extrem wertvoll.« (Luisa)

»Im Prozess unserer Kollaborationen erwächst immer etwas Neues, das mehr ist als die Summe des Ursprünglichen.« (Lena)

Erst in der Vorbereitung auf diesen Beitrag ist uns aufgefallen, dass wir dieses *empowering potential*, das aus unserer Kollaboration gewachsen ist, im Projekt *StadtTagebücher Würzburg* noch einmal erweitert haben: Wir haben aus unserem *together* mit design-ethnografischen Methoden ein großes, design-ethnografisches Projekt gestaltet, das weitere *togetherness* hervorbringt. Damit schließt unsere Erfahrung mit kollaborativer Ethnografie an die der Sozialanthropolog*innen Elizabeth Campbell und Luke Eric Lassiter an:

»Importantly, however, it also inspired in us a new appreciation for how the intersubjective and dialogic processes of co-researching and co-writing ethnography itself could be mobilized as a form of public dialogue and exchange to inspire changes in human relationship.« (Campbell/Lassiter 2015: xi)

Aus unserem *together*, aus unserem »*dialogue*«, ist durch die *StadtTagebücher* ein Angebot für »public dialogue« und für »change« gewachsen (ebd.).

»Nach Papaneks Devise »All men [sic!] are designers« (Papanek 2016[1985]: 3), liegt es in den Händen der Bürger*innen, die StadtTagebücher mit eigenen Ideen, Gedanken, Skizzen, Bildern und Geschichten zu füllen.« (Lena)

Als Angebot, Würzburg gemeinsam zu gestalten, öffnet das Projekt – nicht nur für uns, sondern für alle, die sich daran beteiligen wollen – einen Raum des Utopischen, des Imaginierens.

»Für mich als Kulturanthropologin war das neu und aufregend und auch irgendwie berührend, meinen Fokus vom Beschreiben und Interpretieren des »here and now« in einen Modus des »then and there« (Kjaersgaard et al. 2016: 1) zu verlagern.« (Isabella)

»[...] the anthropologist [as a design anthropologist] is both observer of the transformative process while simultaneously being an active agent within it.« (Miller 2017: 66)

Unsere Kollaborationen veränderten uns und machten uns zu »active agents« (ebd.), die in unserer Community gemeinsam Veränderungen bewirken wollen. Überspitzt: In unserer *togetherness* und mit den *StadtTagebüchern* haben wir uns *transformiert* und dadurch eine Einladung zu einem Experiment zu gesellschaftlicher Transformation und *togetherness* geschaffen.

»Wir denken, lernen, gestalten und schreiben zusammen, wir finden (neue) Wege des Ausdrucks, der Informationsvermittlung. Und durch unser Projekt der StadtTagebücher schaffen wir Raum für andere, um ebenfalls in einen Modus des »writing together« (beyond text) zu kommen.« (Luisa)

»Wir haben halt zusammen neue Tricks gelernt und dabei haben wir etwas geschaffen, bei dem andere auch mitmachen können und dann hoffentlich auch neue Perspektiven lernen.« (Lukasz)

Was für die *StadtTagebücher* funktioniert – quasi ohne Formatvorlage Gedanken in Bildern und/oder Worten auszudrücken und ein Projekt als Experiment mit *open end* als Angebot zu formulieren – entspricht zwar unbedingt unserem design-anthropologischen *Schreib-Gestalten-Arbeitsmodus*, aber lässt sich so nicht mehr umsetzen, wenn wir uns in akademischen Kontexten bewegen.

»In all unseren Projekten im Sinne eines »writing together« mussten wir sehen, inwiefern unsere Arbeitsweise, welche uns im Vorhinein im Grunde immer »beyond text« führte, im Endergebnis sichtbar (und hörbar) werden

könnte. Vielfach musste sich [...] an etablierte Strukturen, welche wenig bis kein ›beyond text‹ zulassen, angepasst werden. Dies regt jedoch positiv gedacht (zumindest in unserem Fall) immer wieder ein voneinander und auch miteinander Lernen an: Wir erschließen uns gemeinsam neue Textformen, neue Wege, neues Wissen, neue Ausdrucksformen, neue Habitus.« (Luisa)

Wie wir tatsächlich miteinander *schreiben* – nämlich immer *beyond text* – bringt die große Herausforderung mit sich, das was wir eigentlich tun (wollen), auf die jeweiligen Formate und Logiken anzupassen, in denen wissenschaftliche Texte (in der Regel) veröffentlicht werden. Zu wissen, dass wir nie so können, wie wir gerne wollen, ist fester Bestandteil unserer kollaborativen Schreiberfahrung. Ebenso Teil ist es, gemeinsam Strategien zu finden, trotz Formatvorgaben und akademischer (Schreib-)Logiken das zu vermitteln, was wir gerne vermitteln wollen. Werkzeuge und Taktiken zu entwickeln, die uns auch in engen Rahmen noch ein wenig Raum für *unsere* Art des Schreib-Gestaltens ermöglichen und somit auch die jeweils vorgegebenen Grenzen immer so weit zu dehnen als möglich, ist ein zentrales Moment unseres *writing together*. Fast immer haben wir zu Beginn eines Schreib-Gestaltungs-Prozesses eine Idee, die wir skizzieren und spätestens dann, wenn die Formatvorlagen geklärt wurden, wieder verwerfen, weil wir sie nicht wie angedacht realisieren können. Dies kann durchaus frustrierend sein:

»Ich verstehe es ja, dass es wegen des Layouts nicht geht und dass jetzt auch noch nicht klar ist, ob genug Geld für Farbdruck da ist, aber ich muss es jetzt halt zum dritten Mal ändern und wir haben uns ja schon zwei tolle Lösungen ausgedacht, die dann auch nicht gingen.« (Lukasz)

»Dass ich mich auf Konferenz nicht traue, ein Poster als Comic einzureichen, weil ich Angst habe, wie meine Community reagieren würde, ärgert mich. Und dass ich dann im Vortrag zwar zeigen kann, wie wir gearbeitet haben, im Konferenzband aber eben wieder ›nur Text‹ und vielleicht ein Bild steht und ich überhaupt nicht darstellen kann, was eigentlich passiert ist, frustriert mich oft. Es gibt mir auch das Gefühl, dass meine Community – so reflektiert sie in vielen Bereichen ist – so verhindert, dass wir Raum machen für Texte und Projekte, in denen Ethnograf*in und Forschungspartner*innen Co-Autor*innen sind. Gerade für meine Dissertation wird das nie möglich sein.« (Isabella)

Abb. 4.3: Experimental Collaboration



© Luisa Hochrein, 12.01.2022

Rückbetrachtend scheint unser Frust gegenüber den Herausforderungen des gemeinsamen Schreib-Gestaltens jedoch nie überwogen zu haben. Wie schon bei Luisa weiter oben in der Collage anklingt, hat dieses ständige Reiben an etablierten Strukturen uns – als Team wie als Individuen – nur größer gemacht und wir haben dabei unglaublich viel gelernt:

»Im gemeinsamen Schreiben verliert der Text seine Linearität. Geschriebenes wird anders gelesen. So greifen wir gegenseitig in den Texten der jeweils anderen auf, was wir meinen zwischen den Zeilen zu erkennen. Von dort aus strömt das Denken in alle Richtungen. Die Texte, die wir gemeinsam schreiben, sind keine Abhandlungen. Die Erzählstränge werden unterbrochen, daneben ergänzt, oben darüber korrigiert und dort – im Dazwischen von

Buchstaben und Absätzen – findet eine Skizze Platz, die erklärt, was nicht beschrieben werden kann. Im Schreiben wechselwirken wir miteinander auf eine andere Weise als im Gespräch. Im kollaborativen Schreiben können wir gleichzeitig imaginieren und konkretisieren. Im gemeinsamen Schreiben teilen wir Wissen, das sich immer dann, wenn wir es teilen, erweitert.«
(Lena)

Luisa beschreibt diese Aushandlungsprozesse und unsere Bewegungen zwischen, mit und durch Textgestaltung als nicht nur zentrales Moment unserer Kollaborationen, sondern auch als unseren *Vermittlungsauftrag*:

»Wir kommunizieren miteinander über (verbalsprachlichen) Text, wie auch mit gestalterischen Mitteln und dies können wir, wollen wir und versuchen wir auch bei allem, was durch diese Zusammenarbeit(en) entsteht, zu vermitteln.« (Luisa)

4.6 A contribution of the possible?

Auch mit diesem Beitrag standen wir wieder vor der Aufgabe uns Strategien zu überlegen, wie wir *unsere* Art des kollaborativen *Schreib-Gestaltens* im Rahmen der Möglichkeiten dieser Publikation »vermitteln« (Luisa) können. Gerade im Kontext der Fragestellungen dieses Sammelbandes, der das WIE kollaborativer Schreibprozesse zwischen Ethnograf*innen und Forschungspartner*innen aufzeigen möchte, haben wir schon in unserem Proposal wild mit unseren experimentellen, design-anthropologischen Werkzeugen gespielt: Durch das Übereinanderlegen von Ebenen wollten wir sichtbar machen, wie im Text gearbeitet wird, hatten uns ein Layout ausgedacht, in dem unsere Kommentare sichtbar als Subtext neben dem Haupttext miteinander kommunizieren können und zentrale Begriffe durch unterschiedliche Hervorhebungen *lauter* wirken können. In unseren Entwürfen wurden wir zu Comicfiguren, die aus dem *off* diskutieren, was im Fließtext passiert und mit Symbolen, Sprechblasen oder Post-its im Text intervenierten.

Abb. 4.4: *Experimental Collaboration*

© Luisa Hochrein, 12.01.2022

Doch auch für diesen Sammelband bleibt es bei einem vorgegebenen halbautomatischen Satz, der keinen Spielraum für derlei bietet. Was tun? Aufbrechen ins Utopische: Spekulieren, Imaginieren und Träumen hilft uns nicht bei der Frage: *Was machen wir jetzt?* stehen zu bleiben und lädt uns stattdessen ein, uns zu fragen: *Wie könnte es sein?* Auf den folgenden Seiten geben wir also den Versuch auf, ausschließlich in der durch das Layout (und akademischen Schreibtraditionen) vorgegebenen Form aufzuzeigen, was kollaboratives Schreiben für uns bedeutet. Stattdessen zeigen wir es, indem wir es imaginieren:

»Dreams are powerful. They are repositories of our desire. [...] They can blind people to reality and provide cover for political horror. But they can also in-

spire us to imagine that things could be radically different than they are today, and then believe we can progress toward that imaginary world.« (Dunne/Raby 2013)

Wir haben uns also vorgestellt, wie unsere *contribution of the possible* aussehen kann und sind sehr dankbar, dass die Herausgeberinnen und der Verlag es uns möglich gemacht haben, Teile unseres Beitrags mit unserem utopischen Entwurf zu füllen. Der Trick, uns ins Imaginieren zu retten, knüpft auch an unser Selbstverständnis als design-anthropologisches Team an:

»In design anthropology, however, an orientation towards future social transformation is central to shaping the field. This raises epistemological and methodological concerns about how we conceive of what *is*, or *might be* [Hervorhebungen im Original], possible, and how we approach and handle the inherent complexities of emergent futures. What might an ethnography of the possible look like?« (Kjaersgaard et al. 2016: 4)

Unsere *contribution of the possible* zielt darauf, eine Diskussion anzustoßen – denn eine konkrete, direkt umsetzbare Lösung, mit den hier aufgemachten Problemen und Herausforderungen des kollaborativen Schreibens *beyond text* umzugehen, haben wir nicht. Was wir haben, ist Vorstellungskraft und (vielleicht naive) Hoffnung, es möglicherweise (eines Tages?) anders machen zu können. Was – durch das Imaginieren, wie es sein könnte – zwischen uns entstanden ist, ist ein Begegnungsraum, in dem wir reflektiert und kritisch gemeinsam denken, experimentieren und Spekulation als Katalysator verstehen. Damit schließt sich unser *Twist* in die multimodale Imagination auch an das an, was die Sozialanthropologen Ethiraj Gabriel Dattatreyan und Isaac Marrero-Guillamón über eine »multimodal anthropology« schreiben, deren Ziel es sei:

»[...] [to] theorize the possibilities — and pitfalls — that emerge as anthropologists utilize a combination of audio, video, text, still images, performance methodologies, and web platforms to iteratively, collaboratively, and sensually *generate relations* with research participants, interdisciplinary colleagues, and others. [...] We are concerned with how multimodality may contribute to a *politics of invention* [Hervorhebungen im Original] for the discipline.« (Dattatreyan/Marrero-Guillamón 2019: 220)

4.7 Was beyond text passiert: Zur Genese der *contribution of the possible*

Unsere *contribution of the possible* verstehen wir mit Criado und Estalella als ein »fieldwork device« unserer »experimental collaborations« (Criado/Estalella 2018). Weil wir uns in einer »culture of expertise« (Holmes/Marcus 2008) – der Fakultät Gestaltung – begegneten und damit gemeinsam an einer »epistemic community« (Criado/Estalella 2018) partizipierten, veränderten sich Rollen und Bedingungen ethnografischer Forschung. Unsere Kollaborationen hebeln das ethnografische Pendeln zwischen Nähe und Distanz aus und ereignen sich stattdessen durch experimentelle Interventionsprozesse:

»Through creative interventions that unfold what we term ›fieldwork devices‹ [...] anthropologists engage with their counterparts in the field in the construction of joint anthropological problematizations.« (ebd.: 8)

Spekulation bot uns damit – sowohl als *field work device*, wie als theoretisches Konzept – Raum, uns als »counterparts rather than »others« (ebd.) zu begegnen und schlug gleichzeitig eine Brücke zwischen unseren Disziplinen:

Was seit der Institutionalisierung der Disziplin zentral für Gestalter*innen war – auszuloten, wie etwas sein könnte – ist spätestens seit dem *speculative turn* (Bryant/Srnicsek/Harman 2011) auch Thema in den Anthropologien. So brachte Isabella im Verlauf der Überarbeitung dieses Beitrags⁵ das Konzept »speculative fabulation« (Haraway 2016) der Biologin und Philosophin Donna Haraway in unsere Überlegungen ein:

»[speculative fabulation is] a mode of attention, a theory of history, and a practice of worlding.« (ebd.: 230)

Als collagierte, bunte, eigenwillige und multimodale *speculative fabulation* ist unsere *contribution of the possible* ein fantastisch anmutender »mode of attention« (ebd.) und eine »practice of worlding« (ebd.), die es uns ermöglicht, festgefahrene, oft nicht kritisch hinterfragte Formate und Tradition wissenschaftlichen Schreibens sichtbar zu machen und ihre historische Gewachsenheit als »a theory of history« (ebd.) aufzuzeigen. Anarchisch intervenierend besetzten

5 An dieser Stelle möchten wir den beiden Herausgeberinnen nochmal herzlich für ihr Feedback zu und das gemeinsame Denken an unserem Beitrag danken, der durch den Hinweis einer weiteren Theoretisierung von Spekulation deutlich gewonnen hat.

wir also zwei Textseiten dieses Sammelbandes und stören damit die habituellen Logiken akademischer Wissensformate, denen wir unsere experimentelle, kollaborative, gestalterische und multimodale Art der Wissensproduktion gegenüberstellen: »While rooted in everyday storytelling practices, speculative fabulation defamiliarizes, queers perception, and disrupts habitual ways of knowing« (Truman 2018: 1). Damit nutzen wir nicht bloß eine Erzählstrategie (Spekulation) aus der Science-Fiction, sondern imaginieren eine (noch) »fictional science«, die »[...] other configurations of knowledge making« einschließt (Subramaniam 2014: 72).

Wie auch bei den schriftlichen Textteilen, aus denen sich unser Beitrag zusammensetzt, haben wir für die *contribution of the possible* jeweils, und jede*r für sich, visuelle Elemente erstellt, die wir dann gemeinsam zu einem *Bild* zusammengesetzt haben: Weil wir also *gemeinsam puzzelten*, entstand am Ende etwas, das wir vorher – jede*r für sich – so nicht gestaltet hätten. In diesem Entwurfsprozess ergaben sich Ideen und Gestaltungselemente *on the go*, weil wir mit Materialien, Bildern, Programmen etc. und nicht nur sprachlich oder mit Text kommunizierten. Nachdem wir unsere *contribution of the possible* gemeinsam erstellt hatten, haben wir uns darüber unterhalten, was in diesem Prozess passiert ist und wie er sich von unserem bisherigen Entwurf für den Sammelband unterschied. Dieses Gespräch geben wir (sprachlich geglättet) in Ausschnitten hier wieder:

»Eine Grafik kann z.B. in kürzerer Zeit einen Inhalt erzählen, als wenn wir nur mit Text arbeiten. Wenn Informationsdesign funktioniert, ist es Komplexitätsreduktion. Es macht dann komplexe Information aus vielen Daten schnell und hoffentlich für viele Menschen zugänglich und verständlich. Es ist auch immer eine Übersetzungsleistung.« (Lukasz)

»Dynamiken und Miteinander lassen sich durch die Illustrationen mit den Blasen ganz einfach erkennen. So wird deutlich, dass es ein Gespräch, eine Kommunikationssituation ist.« (Luisa)

»Dass wir in einem experimentellen Prozess sind, können wir durch Schichten und Übereinanderlegen in dieser Art des Layouts, die somit einem tatsächlichen Entwurfsprozess nachkommt, viel besser simulieren.« (Lena)

»Hier wird etwas Prozesshaftes sichtbar, das Fließtext schlucken würde. Dass es ›in the making‹ ist und einen Arbeitscharakter hat, wird viel deutlicher.« (Luisa)

»Wir lösen damit das ein, was Informationsdesign sein will: Adäquat Information so zu gestalten, dass sie möglichst so ankommt, wie sie gedacht ist und hoffentlich so Kommunikation ermöglicht. Über Illustrationen können wir bspw. Inhalte ausdrücken, die Worte nicht fassen würden.« (Luisa)

»Der Entwurf zeigt auf einen Blick, wie wir tatsächlich gearbeitet haben: Mit unterschiedlichen digitalen wie analogen Werkzeugen, über verschiedene Kommunikationsmedien, zusammen, allein und in langen Feedbackschleifen.« (Isabella)

»Dass wir vier unterschiedliche Personen sind, die gemeinsam arbeiten, sieht man an den unterschiedlichen Stilen in den Illustrationen sofort.« (Lena)

»Unser gemeinsamer Fließtext schluckt eben diese Stilvielfalt. Als einzige Möglichkeit bleibt, mit Zitaten zu arbeiten und daraus irgendwie einen vielstimmigen Text zu generieren, der dann aber immer eine alleswissende Erzählstimme aus dem *off* braucht, um die ›O-Töne‹ zusammenzufügen.« (Isabella)

»Es entsteht mehr Raum zwischen den Zeilen, in den man hineininterpretieren kann, auch durch den Weißraum.« (Lukasz)

»Wir können Situationskomik sichtbar machen, man muss sich selbst als Comicfigur nicht so ernst nehmen, es ist eine andere Art, Reflexion über das eigene Tun zu ermöglichen.« (Isabella)

4.8 Schluss: Zusammen verändern?

»[...] speculative fabulations can be crucial tools for imagining future-presents that are radically different than the world we inhabit now.« (Truman 2019: 32)

Abb. 4.5: Experimental Collaboration, Contribution of the possible

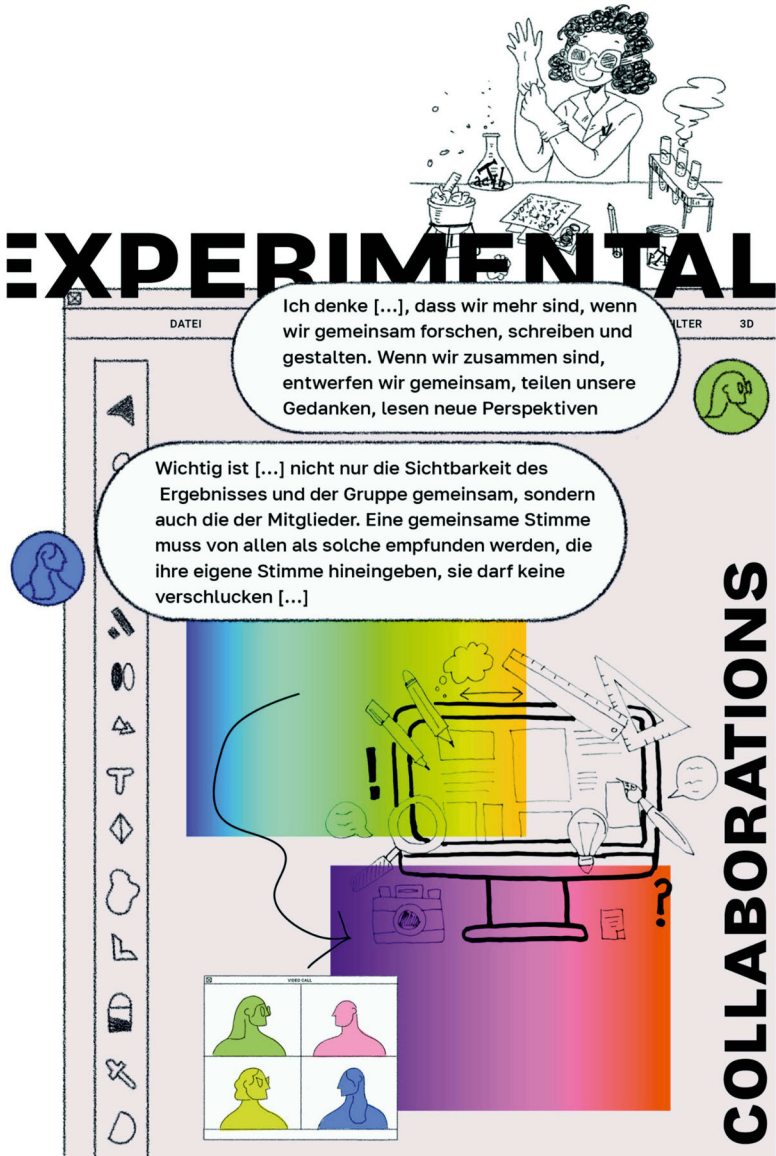
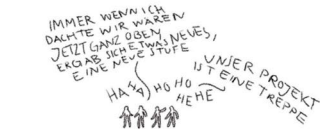


Abb. 4.6: Experimental Collaboration, Contribution of the possible

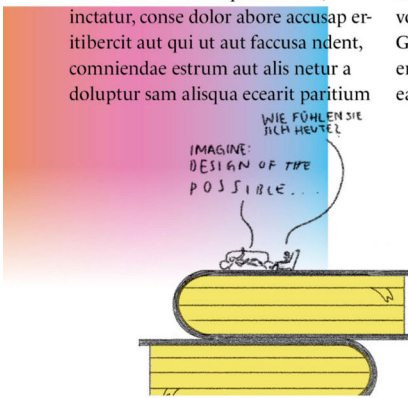


Ovitatin parioreped endae quiae
 exped eos maio. Itatempore nonsequ
 untorrovit alicit int.
 Obitatur, init duntia plabore ex
 erferiorio tesequas dolori blaccupate
 pernate dollendi nis denim rescil mos
 ium veligen istorepedi qui con conse-
 quibus magnatur?
 Nitiur re lautatis atus nation repe
 maximi, officiusam qui non pelis
 volo in natureped quiaers perchil ita-
 tatem soluptaestia quas ipsamuscius
 non con plibusae nulparu pitationsed
 ut volo ipsumque quam eniendi cipi-
 tam consequi opta con eum faccabo-
 rum rerum ilit, officiis ea dolorio.

es eactetur aut
 quaspel ectature
 nimoles sequam
 eaquiasperum
 sitatures alit et,
 sitat ut estiundit,
 ommosam que a
 voluptur secae cor sitat.
 Aximus doloris deliquia aspe cone
 nem fuga. Ximaxim porpori oritatu
 ritati reniminenis suntotatibea et
 poresto ribus, coreperundia invernarn
 fugia con remosa nihil iunt esequi
 sectiis ut qui nihicipit lab ipicto tem
 re nonseque pliqui aspelecto quas ea
 nobit rest providem as aut modic tem
 illum et dolore nemosti qui tes am
 qui tem quid untor sitam nulparion
 consequi autem. Et ea coreprat idisqui
 cus dernati onecus evendan ditae.
 Erspici voluptur samenim agnatquo
 volora ne et, qui ad quam quant.
 Git et am dolupta culpa volorro
 erum resectorist, quiae coria dolorro
 ea diaerspe discimincit modit plabo.

Nam labo.

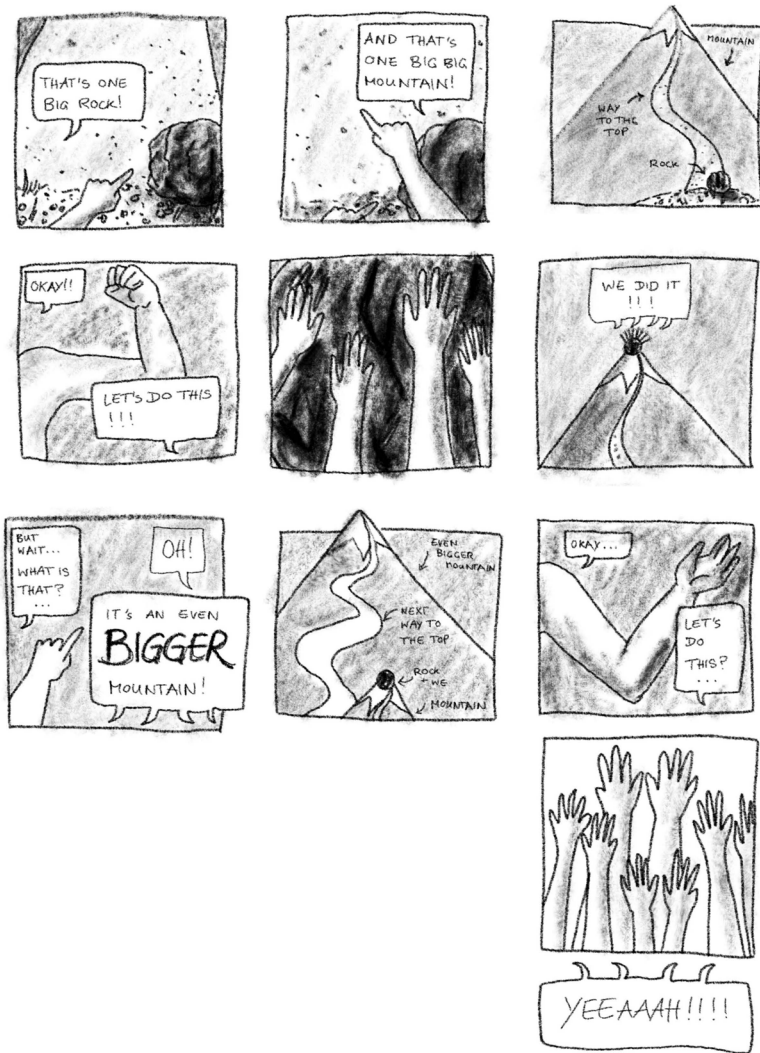
Tatios eictibeaquon con consequunt
 ma sum as reni aut quam venist,
 inctatur, conse dolor abore accusap er-
 itibercit aut qui ut aut faccusa ndent,
 commiendae estrum aut alis netur a
 doluptur sam alisqua ecearit paritium



B.YO NDT EXT

Unser Ausflug in die Spekulation soll eine Diskussion darüber anstoßen, was möglich sein könnte, wenn wir in akademischen Zusammenhängen Raum machen, gemeinsam mit unseren Forschungspartner*innen und in deren (bzw. *unseren* gemeinsamen) Logiken, Tempi, Arbeitsmodi etc. kollaborativ Wissen zu produzieren. Unsere *contribution of the possible* zeigt damit auch, was in den meisten akademischen Publikationsformaten gerade nicht möglich ist. Vielleicht können wir so darauf aufmerksam machen, dass die hier beschriebene (multimodal-experimentelle) kollaborative Art von Wissensproduktion zwischen Ethnograf*innen und Forschungspartner*innen *gegenwärtig* durch gängige akademische Formate der Wissensproduktion verhindert wird. Aber muss das *zukünftig* auch so sein? Wir sagen: Verbinden statt verhindern. In unseren Kollaborationen durften wir erfahren, dass es anders gehen kann – machen, denken, gestalten und imaginieren wir es anders. Und an dieser Stelle zeigt sich: »speculative fabulations matter and engender response(ability) for futures we co-create through thinking, writing, and researching« (Truman 2019: 33). In unserem Beitrag haben wir zwei Seiten etablierter akademischer Schreibtradition in eine »speculative fabulation« transformiert, indem wir anthropologische und gestalterische Methoden experimentell zusammenführten. Zwei bunte Seiten zwischen x anderen Seiten halbautomatischem Satz machen keine Revolution, aber vielleicht erzeugen sie eine *Reaktion*, aus der eine Verantwortung für eine gemeinsam gestaltete akademische Community wachsen kann, in der Kollaboration, Spekulation und Multimodalität nicht Sonderfall, sondern Regel sind. Die *contribution of the possible* hat uns gezeigt, dass wir *anders* (als jetzt tradiert) Text gestalten können und dabei – wenn auch nur auf zwei Seiten eines Sammelbandes – ein *academia* gestalten können, das *anders* ist. Weil Gestaltung eben auch impliziert, dass die Welt – per se – gestaltbar ist, versteckt sich in dieser Annahme auch immer ein Glaube an mögliche *Weltverbesserung*, der (gleichermaßen voller Hybris wie Hoffnung) zentrales Element unserer beiden disziplinären Fachgeschichten ist. Da allerdings sowohl Gestaltung als auch ethnografische Forschung immer auch Intervention in bestehende Lebenswelten bedeuten, ist *Welt(en) verändern* methodologisch beiden Disziplinen eingeschrieben. Wenn wir es also sowieso schon tun, warum dann nicht – zwischen der berechtigten Angst vor möglichen desaströsen Interventions-Folgeschäden und naiver Hoffnung – gemeinsam verändern?

Abb. 4.7: Experimental Collaboration



© Luisa Hochrein, 12.01.2022

Wir durften erfahren, dass kollaborative Interventionsarbeit mutig macht, kollaboratives Schreiben ein erstaunliches Reflexionswerkzeug ist und uns

dies im Kontext dieses Beitrags ein *academia of the possible* gestalten ließ. Wir halten es also abschließend mit den Kultur- und Sozialanthropolog*innen Ryan Anderson, Emma Louise Backe, Taylor Nelms, Elizabeth Reddy und Jeremy Trombley und raten: Nicht in Verzweiflung verfallen. Stattdessen gemeinsam an Interventionen im *Jetzt* arbeiten, um so ein *Morgen* gestalten zu können, das wir uns *heute* erhoffen:

»Facing the imminent prospect of both disaster and discovery, we must not fall into despair, but rather strive to provide tangible interventions to shape and repair the worlds we still hope for.« (Anderson et al. 2018: 3)

4.9 Epilog: *frictions*⁶

Während der Beitrag sich aus unserem kollaborativen Reflektieren unseres *Innenlebens* speist, entstand dieser Epilog aus einer Frage, die (wiederholt) von *außen* an uns gestellt wurde. Was Außenstehende an unserer Art über unsere Kollaboration zu sprechen und zu schreiben irritiert, ist die scheinbare Harmonie und Konfliktlosigkeit unseres gemeinsamen Tuns. »Wo sind die Reibungen, der Streit?«, werden wir häufig gefragt, präsentieren wir unser Projekt. Auch in der peer-review, die auf unser erstes Manuskript dieses Beitrags

6 Neben dem deutschen Wort *Reibung* nutzen wir für den Epilog auch den englischen Begriff *friction* als Metapher für die Frage nach den sozialen Konflikten in und um unsere Gruppe. Wir konkretisieren *Reibung* hier mit dem englischen *friction*, weil das Wort auf Deutsch sehr viele unterschiedliche Bedeutungen hat, von denen für uns nur eine als Analysewerkzeug für unseren Beitrag funktioniert. Der Duden kennt sechs unterschiedliche Bedeutungen des Wortes *Reibung* und nur die vorletzte – *sich reiben* – bezieht sich auf das Zwischenmenschliche: »[im Zusammenleben, in einer Gemeinschaft o.Ä.] auf jemanden, etwas als einen Widerstand stoßen [und eine Auseinandersetzung suchen]« (Dudenredaktion o.): »Reibung« o.S.). Besser eignet sich das deutsche Wort *Friktion*, das gleich als erste Bedeutung auf »Reibung zwischen gegeneinanderbewegten Körpern zur Übertragung von Kräften und Drehmomenten« und als dritte Verwendung »Unstimmigkeit, Zwist« vorschlägt (Dudenredaktion o.): »Friktion« o.S.). Unserem Text jedoch viel dienlicher, sind die beiden Bedeutungen von *friction*, die das Cambridge Dictionary kennt: Einmal verschlagwortet unter *force*, einmal unter *disagreement*, reduziert das englische *friction* damit nicht nur die vielen Bedeutungen von *Reibung* auf zwei, sondern ordnet den Begriff genau den Bereichen zu, auf die wir im Text zielen: Den (äußeren und inneren) Kräften [*force*] und den Uneinigkeiten, dem Dissens [*disagreement*]: »disagreement or unfriendliness caused by people having different opinions« (Redaktion Cambridge Dictionary o.): »friction« o.S.).

folgte, stand – neben viel Lob und vielen hilfreichen Gedanken⁷ – wieder die Frage nach den fehlenden Reibungen zentral:

»Das Einzige, was mich am Ende mit leichtem Zweifel zurückgelassen hat, ist die Leichtigkeit, mit der euch eure Kollaboration von der Hand zu gehen scheint (die Frustration der Publikation außen vorgelassen an der Stelle). Ich möchte keine negativen Aspekte herbeibeschwören, die es vielleicht gar nicht gibt, aber war euer Prozess wirklich so reibungs- und konfliktarm wie er erscheint? Insbesondere in dem Moment, in dem ihr eure Form der Kollaboration anderen öffnet über das Projekt der StadtTagebücher«? (Leona Sandmann, Kommentar aus peer-review)

Unsere Selbstreflexion um die Frage nach den *frictions* in unserer Gruppe machte deutlich, wie zentral Reibungen und Konflikte für uns und die Konstitution unserer Gruppe selbst sind. *Frictions* durchziehen beinahe jedes Moment unseres Arbeitens und Denkens. Wir müssen ständig Konflikte aushalten und aushandeln. Wir geraten aber nicht untereinander aneinander – unsere *frictions* sind »im Außen« zu finden: Alle vier haben wir täglich ähnliche Ängste auszuhalten, Hürden zu meistern, Kämpfe zu kämpfen und müssen uns – als *junge Frau*, *Arbeiterkind*, *Person mit Migrationshintergrund* – gegen, in und mit Strukturen und Systemen bewegen, in denen wir zwangsläufig Konflikterfahrungen machen. Wir sind der Konflikte müde.

Unser Aufeinandertreffen im Rahmen unserer Qualifikationsphasen, der kollaborative und experimentelle Kontext von Isabellas Forschung, die Neugier an der jeweils *anderen* Disziplin, der Frust und die Wut um systemische Ungerechtigkeiten, der Wunsch diese Systeme *umzuschreiben* und in all dem Resonanz zu erfahren, war neu und besonders für uns. Diese spezifischen Umstände ermöglichten es uns, einen gemeinsamen *safe(r) space* zu schaffen, in dem wir endlich einmal nicht den Logiken und Regeln unterworfen waren, an denen wir uns sonst immer reiben mussten – unser »para-site« (Marcus 2000): Ein kollaborativer, selbstgeschaffener Raum, der *Beforschende* und *Erforschte* zu epistemischen Partner*innen macht, die im gemeinsamen Schreib-Gestalten Wissen erzeugen. So wuchs aus unserer Kollaboration

7 An dieser Stelle möchten wir herzlich Leona Sandmann für ihre peer-review danken: Die Figur der Reibung und das wiederholte Nachfragen, warum Konflikte in unseren Kollaborationen ausblieben, hat unserem Text eine weitere Ebene hinzugefügt, die sich als zentral für unsere kollaborativen Arbeitsmodi herausstellte und diesem Beitrag seinen Epilog schenkte.

und den *StadtTagebüchern* »ein Ort der Alternativität« (ebd.: 9), den wir so formen konnten, wie wir wollten und der anders war als unsere gewohnten (reibungsvollen) Ausbildungs- und Arbeitskontexte. Unseren *safe(r) space* verstehen wir als einen verhältnismäßig statusfreien Raum, in dem es möglich ist, sich vom Diktat der Verwertungslogik zu befreien, sich Leistungsdruck (aktiv) zu widersetzen, sich von der ständigen Fokussierung auf Endprodukte, permanenten Selbstdarstellungsforderungen⁸ sowie den oft einschränkenden Traditionen und Normen unserer Disziplinen zu lösen. Wo wir sonst wenig Raum für Experiment und Scheitern haben, häufig allein Verantwortung tragen und Projekte selbst über den Projektbeteiligten stehen, erfahren wir in unserer Kollaboration das genaue Gegenteil.

Unsere Gespräche boten (und bieten) immer auch Raum auszusprechen, was gerade schwierig war – sowohl im Kontext der StadtTagebücher – als auch im Zusammenhang mit den ganz alltäglichen, strukturellen *frictions*. So wuchsen wir zu einer Solidargemeinschaft, die die Konflikte und Reibungen, an denen sie litt, miteinander teilte und es nicht einsah, diese zu reproduzieren. In unserem Miteinander erfuhren wir, dass es anders möglich ist: Wir leisten aktiv *Carearbeit* füreinander, sprechen offen über Ängste und Probleme, äußern unsere Bedürfnisse und Gefühle und zeigen einander Grenzen auf. All das tun wir nicht aus Pflichtgefühl, nicht als Broterwerb, nicht für unsere Karriere, sondern, weil wir darin einen Sinn sehen, weil wir erleben, dass es *anders* geht.

Selbstverständlich sind wir nicht immer einer Meinung, oft haben wir sogar völlig unterschiedliche Ideen. Weil sich unsere Arbeitsweise jedoch geltenden Verwertungslogiken entziehen will, und den Prozess, das Miteinanderarbeiten und das Experiment zentralstellt, ergeben sich hieraus nicht zwangsläufig Konflikte: Wir können *alles* ausprobieren. Hierbei merken wir dann, was funktioniert und was nicht, was Freude macht oder was sich überhaupt umsetzen lässt. Auch unsere Texte schreibgestalten wir so: Was den Text trägt, ihn kohärent und uns Spaß macht, bleibt stehen. Multimodaler Text ist

8 Dies bedeutet jedoch nicht, dass unser gemeinsames Arbeiten frei ist von Fragen nach dem Ego. Unsere Kollaboration ist nun auch Teil unserer individuellen Lebensverläufe und so auch in gewisser Weise identitätsstiftend. So schließen sich auch Fragen nach Selbstdarstellung an. Jedoch geht es vermehrt darum, sich selbst und gegenseitig zu empowern, sich durch die gemeinsamen Projekte gut zu fühlen, auch weil man einen Beitrag leistet, den man selbst und auch andere als sinnvoll einstufen (könnten). Es geht nicht darum, *besser* zu sein als jemand, sondern sich selbst und die Gruppe als wertvoll zu verstehen und aktiv bestimmten Problemen der Welt *besser* entgegentreten zu können und im besten Fall hierdurch etwas *verbessern* zu können.

für uns immer Experiment und wir vertrauen einander genug, um zu wissen, wann eine*r Andere*r eine bessere Idee hat. Mit jeder weiteren gemeinsamen Aktion erfahren wir, dass wir so uns zufriedenstellende Ergebnisse erzielen, da nicht die Ergebnisse, sondern unsere Kollaboration zentral steht. Weil wir eben nicht die Arbeits- und Denkweisen reproduzieren, die uns zerreiben, entstehen in diesen Prozessen mehr als neue Arbeitsmodi. Es entsteht ein Miteinander, ein Kollektiv, das anderes und neues Wissen generiert, darstellt, beschreibbar und erfahrbar macht⁹. Oder kurz: Kollaboration wirkt als unser anhaltender motivationaler Motor.

In der peer-review kam übrigens auch die Frage auf, ob wir so vermeintlich reibungslos zusammenarbeiten, weil wir Freund*innen (geworden) sind. Auch wenn wir sicherlich freundschaftliche Beziehungen zueinander pflegen, sind wir in unseren Augen vor allem Kompliz*innen, denn unser Engagement bringt »[...] eine gewisse Unzufriedenheit gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen zum Ausdruck, die sich jedoch nicht primär in antagonistischem Protest äußert, sondern in fantasievollen, spielerischen und konstruktiven Formaten« (Ziemer 2013: 10), wie die Kulturtheoretikerin Gesa Ziemer schreibt. Und diese Kompliz*innen, die wir geworden sind, haben in unserer Kollaboration Wege gefunden, eine »destruktive in eine konstruktive, lustvolle Arbeitsweise« umzudeuten und eine »alternative Struktur« (ebd.) zu etablieren – unseren *para-site-safe(r)-space*. Er ist aus der einfachen Erkenntnis entstanden, dass *frictions* immer da sind. *But frictions create heat*. Unter Kompliz*innen erzeugen sie damit eine *Energie*, die uns alternative Denk- und Arbeitsräume ermöglicht, in denen Konflikte eben anders funktionieren. Gewiss ist dies nur eine Momentaufnahme und auch Kompliz*innen sind nicht vor *frictions* gefeit. Aus der Erfahrung, dass es aber eben möglich ist, wächst eine empirische Wahrscheinlichkeit »to shape and repair the worlds we still hope for« (Anderson et al. 2018: 3).

9 Möglich ist dieses Arbeiten im *para-site* freilich nur, wenn uns hierzu die Freiheit gelassen wird, es anders zu machen, als eigentlich erwartet (und wir über die notwendigen Ressourcen verfügen).

Literaturverzeichnis

- Anderson, Ryan/Backe, Emma Lousie/Nelms, Taylor/Reddy, Elizabeth/Trombley, Jeremy (2018): »Introduction: Speculative Anthropologies. Theorizing the Contemporary«, in: *Fieldsights*, December 2018.
- Bryant, Levi/Srnicsek, Nick/Harman, Graham (Hg.) (2011): *The speculative turn: Continental materialism and realism*, Melbourne: re.press.
- Campbell, Elisabeth/Lassiter, Luke Eric (2015): *Doing Ethnography Today. Theories, Methods, Exercises*, Sussex: Wiley Blackwell.
- Clifford, James/Marcus, George E. (Hg.) (1986): *Writing culture: the poetics and politics of ethnography: a School of American Research advanced seminar*, California: University of California Press.
- Cox, Rupert/Irving, Arthur/Wright, Christopher (2016): *Beyond text? Critical practices and sensory anthropology*, Manchester: Manchester University Press.
- Criado, Tomas Sanches/Estalella, Adolfo (Hg.) (2018): *Experimental collaborations: Ethnography through fieldwork devices*, New York: Berghahn Books.
- Dattatreyan, Ethiraj. G./Marrero-Guillamón, Isaac (2019): »Introduction: Multimodal anthropology and the politics of invention«, in: *American Anthropologist*, 121(1), P. 220–228.
- Dudenredaktion (o.J.): »Frikktion« aus Duden online, siehe <https://www.duden.de/rechtschreibung/Frikktion> vom 30.08.22.
- Dudenredaktion (o.J.): »Reibung« aus Duden online, siehe <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Reibung> vom 30.08.22.
- Dunne, Anthony/Raby, Fiona (2013): *Speculative everything: design, fiction, and social dreaming*, Cambridge: MIT press.
- Escobar, Arturo/Restrepo, Eduardo (2010): »Anthropologies hégémoniques et colonialité«, in: *Cahiers des Amériques latines* 62(210), P. 83–95.
- Haraway, Donna (2016): *Staying with the trouble: Making Kin in the Chthulucene*, Durham, NC: Duke University Press.
- Hochrein, Luisa/Kölz, Isabella/Schweizer, Lena/Lukaz Singiridis (2022): *Das Projekt StadtTagebücher Würzburg*, siehe <https://www.stadttagebuch-wuerzburg.de> vom 30.08.22.
- Holmes, Douglas R./George E. Marcus (2005): »Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Toward the Re-Functioning of Ethnography«, in: Ong, Ahiwa/Collier, Stephen J. (Hg.), *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Oxford: Blackwell, P. 235–252.

- Kjærsgaard, Mette G./Halse, Joachim/Smith, Rachel C./Vangkilde, Kasper T./Binder, Thomas/Otto, Ton (2016): »Introduction: design anthropological futures«, in: Smith, Rachel Charlotte/Vangkilde, Kasper T./Binder, Thomas/Otto, Ton (Hg.), *Design anthropological futures*, New York: Bloomsbury Publishing, P. 1–16.
- Lassiter, Luke Eric (2005): *The Chicago Guide to Collaborative Ethnography*, Chicago: University of Chicago Press.
- Marcus, George E. (2000): *Para-Sites: A Casebook against Cynical Reason*, Chicago: University of Chicago Press.
- Marcus, George E. (2008): »The End(s) of Ethnography: Social/Cultural Anthropology's Signature Form of Producing Knowledge in Transition«, in: *Cultural Anthropology* 23(1), P. 1–14.
- Marcus, George E./Fischer, Michael M.J. (Hg.) (1999 [1986]): *Anthropology as Cultural Critique. An Experimental Moment in the Human Sciences*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Miller, Christine (2017): *Design + Anthropology. Converging Pathways in Anthropology and Design*, New York: Routledge.
- Murphy, Keith M. (2016): *Design and Anthropology*, in: *Annual Review of Anthropology* 45, P. 433–449.
- Papanek, Victor (2016 [1985]): *Design for the real World. Human Ecology and Social Change*, London: Thames & Hudson.
- Rabinow, Paul/Marcus, George E./Faubion, James D./Rees, Tobias (Hg.) (2008): *Designs for an Anthropology of the Contemporary*, Durham: N.C.
- Redaktion Oxford Dictionary (o.J.): »friction« in Oxford Dictionary online. <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/friction> vom 30.08.2022.
- Subramaniam, Banu (2014): *Ghost stories for Darwin: The science of variation and the politics of diversity*, Chicago, IL: University of Illinois Press.
- Truman, Sarah E. (2019): »SF! Haraway's Situated Feminisms and Speculative Fabulations in English Class«, in: *Studies in Philosophy and Education* 38, P. 31–42.
- Ziemer, Gesa (2013): *Komplizenschaft. Neue Perspektiven auf Kollektivität*, Bielefeld: transcript.

